

Die Züricher Festtage

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **4 (1914)**

Heft 18

PDF erstellt am: **24.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-636068>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

dich. Da hast du ihr ganz gut geantwortet: Wenn sie grad so dürfte, würde sie bitten: Herr Gottfried, gebt mir einen Kuß! Wohl, das hat ihre Tugend getroffen. Doch dauerte sie mich beinahe! Sie hat geweint, ich sah's. Zwar nur an den Augenrändern sah ich's.

Am 3. Juli.

O, lieber Himmel, die Leute! Und die Gerüchte! Und die Schlaueit! Und die Meinungen! Die Seidentalerin fragt mich: „Was sagt Ihr denn dazu, Herr Bucher, wenn Euch der Kollege die Lehrerin nach Diebswald lockt?“ „Ja“, entgegnete ich, „da muß doch zuerst in Diebs-

wald eine Stelle frei sein für sie.“ „Das wird eben werden“, erklärt mir die Frau. Alle Leute redeten davon. Vorgeftern hast du sie beleidigt, und heute ist es so weit mit Euch! Frau Mutter, was sinnt Ihr!

Am 6. Juli.

Ich will schwören drauf, daß ein Gerücht umgeht, wir zwei, Gretchen und ich, seien versprochen, und du mit Adelheiden auch. So ein Gerücht sieht man den Heiligen wilern auf zehn Schritte an. Wenn sie so lächeln! Wenn jeder Blick uns zurnt: Ich wünsche Glück, Schulmeister! O, wie machen mich diese Blicke oft wütend!

(Fortsetzung folgt.)

Die Züricher Festtage.

(17.—20. April.)

Im Momente, da sich Bern auf die würdige Eröffnung der Schweizerischen Landesausstellung vorbereitet, um dann während eines langen Sommers Reiseziel und Gastgeber des ganzen Schweizervolkes zu sein, hat die große Schwesterstadt und Rivalin in der Ostmark unseres Landes durch hohe Festlichkeiten die Aufmerksamkeit nicht nur des Heimatlandes, sondern auch des Auslandes auf sich gezogen, um in Erinnerung zu rufen, daß Zürich halt doch in Bezug auf Technik, Kunst und Wissenschaft und geselligeres Leben den ersten Rang einnimmt unter den Schweizerstädten.

Am 17. abends nahmen die Feierlichkeiten zur Einweihung der neuen Hochschule mit einem solennen Fadelzug der Studentenschaft und daran anschließenden Ansprachen auf dem Bahnhofplatz vor dem Hotel Viktoria, wo die fremden Ehrengäste begrüßt worden waren, ihren Anfang.

Die neue Hochschule erhebt sich als imposantestes Bauwerk Zürichs mit seinem weithin sichtbaren Turme auf der hohen Terrasse südlich des Polytechnikums. Mit einem Kostenaufwand von etwa 8,2 Millionen Franken hat das Zürcher Volk der Wissenschaft eine Heimstätte bereitet, die

durch die Wucht ihrer gewaltigen Massen sowohl, wie durch ihre künstlerische Geschlossenheit und Ausgestaltung imponiert. Das Hauptverdienst am Zustandekommen des Werkes tragen, außer dem opferfreudigen Volke, das in der Abstimmung vom 26. April 1908 die Mittel bewilligte, die leitenden Männer der Hochschulkommission: vorab Professor Dr. Lang, dann der Urheber des Projektes und Leiter des Baues Prof. Moser in Karlsruhe.

An dem Werk rühmt man allgemein die weise Verbindung der praktischen und künstlerischen Grundsätze. Man hat in häuslicher Weise die verfügbaren Mittel zuerst zur Erstellung der Ruhräume in ihrer idealsten und praktischsten Form verwendet und erst nachher die künstlerische Ausgestaltung ins Auge gefaßt. Auf ca. 6000 Quadratmeter Bodenfläche hat man einen Gebäudekomplex mit einem Flächeninhalt aller Stodwerke von zusammen 28,100 Quadratmeter errichtet: die Ruhräume umfassen beim Kollegiengebäude 6230 Quadratmeter, beim Biologischen Institut rund 5920 Quadratmeter; für Gänge, Treppen, Vorplätze wurden 9850 Quadratmeter berechnet. Die beiden Gebäudekomplexe, die durch den zentralen Turm verbunden sind, enthalten in vier und fünf Stodwerken die Hörsäle,



Die neue Universität in Zürich, von der Uraniabrücke aus gesehen.



Universitätsweihe: Der Rektor der Universität Oxford, Dr. Macan, überbringt die Grüße der beiden berühmten Hochschulen Englands, Oxford und Cambridge.

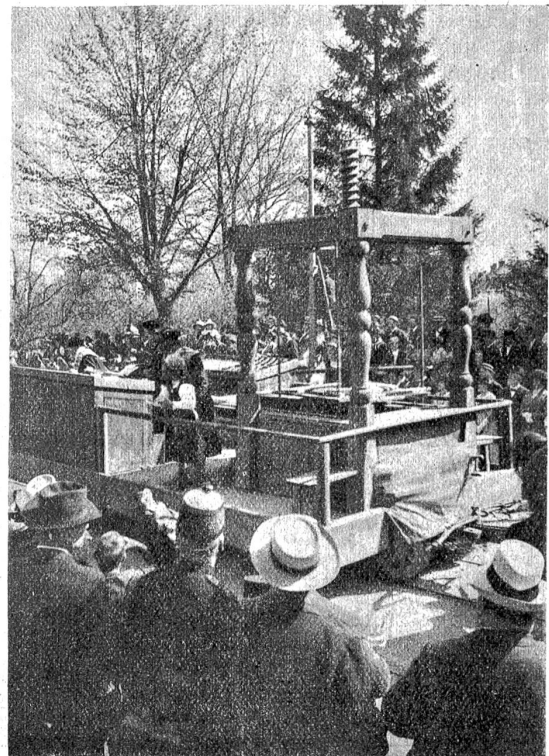
die Aula, und die administrativen Räumlichkeiten, das Biologische Institut, dazu das große Zoologische Museum. Beide Komplexe haben mit Glasdächern versehene Lichthöfe. In die obere Räume des die ganze Stadt beherrschenden Aussichtsturms hinauf gelangt man mittelst eines komfortablen Aufzuges. Für Heizung, Belichtung und Lüftung aller Räume ist mit der raffiniertesten Technik gesorgt. Das Zürcher Volk kann stolz sein auf seine neue Universität.

Diesem Stolzgefühl gab es in den Einweihungstagen auch frohen und festlichen Ausdruck. Samstag, den 18. April, war der Hauptfesttag. Er wurde vormittags um 9 Uhr von den Glocken sämtlicher Kirchen eingeläutet. Ungefähr 800 geladene Gäste, die Delegationen des Bundesrates, die Vertreter der zürcherischen Behörden und der Regierungen aller übrigen Kantone, die Abordnungen der fremden Universitäten, mit farbenprächtigen, goldkettenbeladenen Amtsroben, schritten im Zuge hinauf zur Universität — füllten den Lichthof des Kollegiengebäudes. Der Lehrerchor und das Tonhalle-Orchester unter Volkmar Andreaes Leitung eröffneten die Feier mit Webers solennem Jubel-Duett, um mit der Nationalhymne „Rufst du mein Vaterland“ ergreifend zu den Weihereden überzuleiten.

Den Reigen der Festreden eröffnete Regierungsrat Dr. Keller mit der Darlegung der Baugeschichte der neuen Universität. Er hob hervor, daß das Werk durch den Willen des Volkes entstanden; daß es auch zu 94 Prozent vom zürcherischen Bauhandwerk selbst ausgeführt werden konnte. Er dankte allen, die am Gelingen des schönen Baues mitwirkten im Namen der Behörde, und ermunterte die akademische Jugend, durch edles Streben am Ruhme und am guten Ruf der Zürcher Hochschule mitzuarbeiten.

Erziehungsdirektor Dr. Locher baute in seiner Rede diesen letzten Gedankengang weiter aus; er sprach über die

Pflichten der akademischen Lehrer, die Ziele der Wissenschaft, und er empfahl mit bewegten Worten der Studentenschaft, die idealistische Gesinnung zu pflegen. In glei-



Schöseläuten-Festzug 1914: Die erste Buchdruckerei in der Schweiz.



Sechseläuten-Festzug 1914: Im Karzer.

dem Sinne sprach in formvollendeter Rede Rektor Dr. Egger von den Aufgaben der Dozenten. Sie sei eine zwiefache: die Forschung auf abgelegenen, einsamen Pfaden, die zur Spezialisierung des Wissens führt, aber auch die Belehrung und Erziehung der Hörer, die nach Zusammenfassung und weiten Ueberblicken, nach Beschränkung auf das Wesentliche streben müsse.

Hierauf kamen die verschiedenen Redner der ausländischen Delegationen zum Worte. Es sprachen im Namen der deutschen Universitäten, die fast vollständig vertreten waren, Prof. Dr. Georg Ritter von Mayr, der Rektor der Universität München, für die französischen der Pariser Physikprofessor M. Cotton und für die englischen Hochschulen Professor Macan aus Oxford, der Zürich eine Wienstadt nannte ihres Fleißes wegen.

Noch sprach Rektor Dr. Böhhard im Namen des Schweizerischen Schulrates. Dann begann die Verlesung der Promotionen honoris causa, die dieses Jahr besonders reichlich ausfielen und vielfach Förderer des neuen Werkes betrafen.

Zum Beschluß dieses Festaktes trugen die Sänger und das Orchester die Festkantate vor, die Adolf Frey gedichtet und Friedrich Hegar in Musik gesetzt hat.

In der Tonhalle fand hierauf das Festbankett statt mit über 800 Gedecken. Hier sprachen Bundesrat Dr. Calonder, Kantonsratspräsident Dr. D. Wettstein und Stadtpräsident Billeter ihre Glückwünsche aus, und kamen nacheinander die Vertreter schweizerischer Hochschulen zum Worte. Den Beschluß des Dies academicae bildete in üblicher Weise ein fröhlicher Kommers.

Auch den Sonntag füllten festliche Veranstaltungen: ein Festgottesdienst in der Fraumünsterkirche, an dem Prof. Dr. v. Schulthess-Rechberg und Mgr. de Mathies Ansprachen hielten, nachmittags machten ca. 1000 Gäste eine Rundfahrt auf dem See und endlich schloß den Tag eine Festvorstellung im Stadttheater mit Glucks „Orpheus“.

Um an der Festesfreude auch das große Publikum teilnehmen zu lassen, hatte man auf den folgenden Montag, am 20. April, den Sechseläuten-Umzug angeordnet. Er war dieses Jahr im Hinblick und in Anlehnung an die

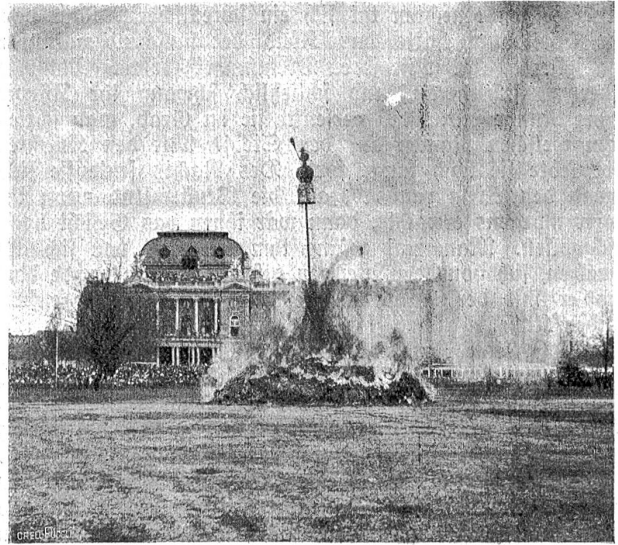


Sechseläuten-Festzug 1914: „Der Sonnengott Schamasch, dem König Hammurabi das Gesetz verleihend.“

Hochschulfeierlichkeiten geplant und eingerichtet worden nach den Vorschlägen von Prof. Dr. A. Meyer. Der Zug sollte eine kulturgeschichtliche Darstellung werden mit besonderer Betonung der Wissenschaft. Dank der Anstrengungen der beteiligten Zünfte und Gesellschaften und des herrlichen Festwetters wurde die Veranstaltung zu einem Schaubild, das Hunderttausende aus Nah und Fern drei volle Stunden lang in Atem hielt.

Die „Zürcher Wochenchronik“ schildert diesen Zug wie folgt: „Eine Musik, hoch zu Roß und in den Zürcher Farben, eröffnete den Zug und hinter ihr der rauschende Wald aller Zunftbanner, stolze Junker, trutzige Herolde, ein Mahnen an das kriegerische Mittelalter; dann friedlich und würdig die Träger der Wissenschaften, Vertreter aus jedem Kulturvolk: Alte Ägypter, Babylonier, Israeliten in der Wüste mit Moses. Die Griechen in einem viel bewunderten Panathenäenaufzug. Die römische, dann die arabische Kultur, das Mittelalter, von Karl dem Großen und seiner Zürcher Schule eingeleitet. Ferner die Bologneser als die ältesten Universitätsgründer; die Dichterwelt des Mittelalters; Renaissance und Reformation, literarisches und Studentenleben im 18. und 19. Jahrhundert, endlich die Gegenwart mit einem stilvollen Schlußbild: die Alma mater turicensis, umgeben von den Gestalten der sechs Fakultäten.“ Nicht zu vergessen: ein regelrechter Karzer ward mitgeführt, auch eine Erinnerung an verschwundene Zeiten; eine besonders fröhliche Note brachte in das Zugsbild der alte Zyniker Diogenes in seinem Fasse.

Daß der eigentliche und offizielle Schlußpunkt aller Sechseläuten-Umzüge das Verbrennen des „Bögg“, dieses



Sechseläuten 1914: Das Verbrennen des „Bögg“.

heidnische Rudimentes des alten Frühlingsfestes, darstellt, das wissen alle unsere Leser. —

Gespenstergeschichten aus Bern.

Erzählt von Hedwig Correvon.

(Nachdruck verboten.)

Die Gespenstergeschichten, die ich hier erzählen will, sind sämtlich so getreu wie möglich erzählt; wer sie mir anvertraute, darf ich nicht verraten; die Leute sprechen nicht gerne davon, aus Furcht vor der Rache der Gespenster.

Einst war eine Kindsmörderin, die fand lange, lange nach ihrem Tode noch immer keine Ruh. Vor kurzer Zeit hat eine Frau sie gesehen. Als sie von ihrer Arbeit aufblitzte, da gewahrte sie, wie schwarzverhüllte Gestalten an ihrem Fenster vorüberzogen. Die trugen auf ihren Schultern einen kleinen Sarg. Kein Leichenglöckchen, keine Totenklage. Gesenkten Angesichts schritten alle einem großen Rußbaum zu. Nicht an dessen Stamme gruben sie ein tiefes Loch. Der Vogelsang im Baum verstummte, kein Hauch bewegte die klare Luft. Vor die Sonne hatte sich eine kleine Wolke geschoben, und in leisem Flüstern bewegten sich die Blätter im Wipfel des Baumes. Behutsam senkten die Totengräber den kleinen Schrein in die tiefe Gruft. Lautlos fiel Scholle um Scholle auf das schwarze Holz. Dann gingen die Gestalten von dannen, so wie sie gekommen. Und als die Frau nachschau hielt, da wühlte sich im Rasen unterm Rußbaum ein kleiner, frischer Grabhügel.

Wenn die Stadt in tiefstem Schlummer liegt, der letzte Schritt des Nachtwandlers auf der Kornhausbrücke verhallte, dann ertönt zu gewissen Zeiten ein leises Wimmern. Dann weinen die kleinen Kinder um das Leben, das man ihnen so früh genommen. Die Wasser, die ihr kaum erwachtes Sein verschlangen, sind schon längst von der Aare fortgespült; über die Erde, die den großen Weiher füllt, in dem sie lagen, sind schon Millionen Menschen geschritten. Aber als Wahrzeichen erhebt sich über dem unterirdischen Gang, in dem die Mönche und die Nonnen der beiden Klöster in heimlicher Zusammenkunft sich trafen, der Brunnen, den die Nachwelt den Kindlifresser benannt.

Nicht weit davon suchen von Zeit zu Zeit weißverhüllte Frauen den Brunnen auf, in dem sie ihren neugeborenen Kindlein den Tod gegeben. Blasse Schatten entsteigen alsdann der Erde. Sie streichen und wallen über den Boden

hin, verdichten sich zu durchscheinenden Gestalten. Aus den wogenden Nebelschleiern blicken gramverzerrte Frauengesichter; weiße Totenhände falten sich zu verzweifeltstem Gebet. Leise murmelnd wälzen sich die Wogen die Aare hinunter. Eine aufgeschreckte Fledermaus streicht den müde aneinander gelehnten Häusern entlang. Gesenkten Hauptes, ein langer, müder Zug, wallen die Frauen über die Erde hin. Eintönig plätschern die Wasser im Brunnen. Das leise flackernde Licht übergießt mit stumpfen Farben das alte Gestein, das morsche Gebälk, blüht helles Licht, gräbt tiefe Schatten. Und in dem bewegten Wasser des Brunnentroges spiegeln sich für einen Augenblick die schmerzverzerrten Totengesichter der Frauen. Aber der Brunnen gibt ihre Kinder nicht wieder heraus. Vom Rathaus her tönt ein heller Stundenschlag. Dumpf stößt die Fledermaus an einer Mauer an. Ein tiefer, lauter Seufzer. Der Zug der Frauen setzt sich wieder in Bewegung. Er geht vom Brunnen weg, streift dem Fuße der Häuser entlang. Noch einmal ein bewegtes Wallen und Wogen — und weg ist der Geisterpfad, verschwunden in einer Türe, die unter die Kirche führt. Da aber, wo die Frauen hingeschritten, funkelt und blüht es auf; der Mond hat die Tränen, die sie geweint, in kostbare Edelsteine verwandelt.

In einem Hause, dessen Mauern die Aare beneht, wohnte ein reicher Mann, der hatte seine Seele dem Teufel verschrieben. Noch heute fährt er in einer Calesche dem Aareufer entlang. Wenn er aber seinem Hause sich nähert, in dem Luxus, Uebermut, Leichtsinns herrschten, da tut es einen fürchterlichen Knall. Verschwunden ist der Wagen mitsamt seinem Herrn. Die Mauern des Hauses hinan aber steigt ein atemraubender Schwefelgeruch.

Ein Müller hatte eine gar seltsame Magd. Sie sei eine Französin, sagten die Müllersknechte. Wo sie sich zeigte, da verbreitete sich frohe Laune. Und dennoch sah niemand sie gerne kommen. Und die Knechte verloren ob ihr den Kopf zur Arbeit; Tag und Nacht lag ihnen das verführerische Weib im Sinn. Da geschah einst, daß sie